

## Liebe Leserin, lieber Leser

Die Menschen auf der Gasse sind oftmals nicht in der Lage, einfache bürokratische Hürden zu überwinden. Manchmal haben sie deshalb keine Krankenkasse oder sie haben einen Leistungsstopp bei ihrer Krankenkasse wegen Zahlungsschwierigkeiten. Diese Situation ist äusserst bedenklich. Die medizinische Behandlung ist nämlich oftmals nötig, um die in der Verfassung garantierte Menschenwürde zu bewahren. Es ist deshalb nötig, über die Aufhebung des Leistungsstopps in Härtefällen und die Übernahme der Kosten durch den Staat zu diskutieren.

Problematisch ist ferner, dass in Luzern der Wegweisungsartikel angenommen wurde. Die Hanfinitiative wurde hingegen abgelehnt. Recht und Ordnung werden als wichtiger angesehen als Solidarität und Toleranz. Die Kriminalisierung, die dabei entsteht, trifft randständige Menschen besonders hart und weckt Unverständnis. Interessenvereinigungen, randständige Menschen sowie engagierte Bürgerinnen und Bürger leisten jedoch Widerstand und nehmen diese ungleiche und unfaire Behandlung nicht einfach hin.

Wir danken für Ihr Interesse sowie Ihre Solidarität und wünschen eine spannende Lektüre.

Ihre GaZ Redaktion

## Inhaltsverzeichnis

**Seite 2:** Im Paradiesgässli trifft sich seit kurzem eine Gruppe Erwachsener einmal pro Monat, um die Freizeit gemeinsam zu gestalten.

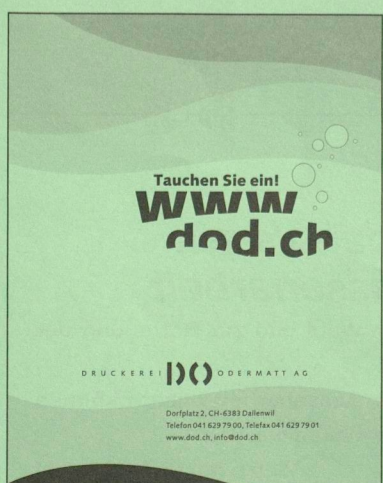
**Seite 3:** Daniel hat keine Wohnung und ist treuer «Chuchi»-Benutzer. Im Interview sagt er, wie aufsuchende Sozialarbeit aussehen müsste.

**Seiten 4/5:** Luzern hat dem Wegweisungsartikel zugestimmt. Jetzt gilt es, dessen Umsetzung genau und kritisch zu beobachten.

**Seite 6:** Eine bestürzende Geschichte von «Anne Frank», wie sie sich heute und in dreissig Jahren abspielen könnte.

**Seite 7:** Cannabiskonsumenten werden weiterhin kriminalisiert – und Alkohol gilt nicht einmal als Betäubungsmittel.

**Seite 8:** Felix war zwanzig Jahre lang drogenabhängig. Im dritten Teil der Serie erzählt er vom Heroinprogramm und vom Ende der Sucht.



# Hier klemmt: Wohnung Arbeit Gesundheit

Bild: Fotolia

**Aufsuchende Sozialarbeit ist dringend notwendig und es braucht mehr günstigen Wohnraum. Dies sind zwei Schlussfolgerungen aus einer Studie über die Lebenslage von Drogenabhängigen in der Stadt Luzern.**

Wer in Luzern schwer drogenabhängig ist, hat ein kein einfaches Leben. Für einen Forschungsbericht haben Yolanda Mathys und Verena Aerne von der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern 96 Personen befragt, die sich letztes Jahr häufig im Salesiapark aufgehalten haben – 17 Frauen und 79 Männer, die alle illegale Drogen konsumieren. Die Schwierigkeiten dieser Bevölkerungsgruppe zeigen sich

schon augenfällig beim Wohnen: 22 Prozent der Befragten übernachteten in der Notschlafstelle, bei Bekannten oder im Freien. Und 26 Prozent haben erst seit weniger als einem Jahr eine feste Wohnung oder ein Zimmer; das heisst, die Wohnsituation ist für knapp die Hälfte ziemlich unsicher.

Ihren Lebensunterhalt können nur knapp 20 Prozent mit dem Lohn von einer Arbeitsstelle bestreiten. 57 Prozent der Befragten leben von der wirtschaftlichen Sozialhilfe, von einer IV-Rente oder von Arbeitslosengeld. Der Rest lebt vor allem von illegalen Einkünften (13,5 Prozent) oder sie werden von Verwandten, Freundinnen oder Freunden unterstützt. Fehlende Ausbildung macht es für viele besonders schwierig, eine Arbeit zu finden. So haben ein Viertel der Männer und die Hälfte der Frauen nach der obligatorischen Schule keine weitere Ausbildung abgeschlossen (insgesamt 33 Prozent).

Fast 40 Prozent der Befragten haben keine Bezugsperson im Rahmen einer Sozialberatung – und für ein Fünftel der Befragten zahlt keine Krankenkasse allfällige Arzt-

rechnungen. Fünf Prozent haben gar keine Krankenkasse, bei den andern besteht ein Leistungsstopp, weil sie die Prämien nicht bezahlen.

## Mit Angeboten mehrheitlich zufrieden

Mit den Angeboten im Bereich der Überlebenshilfe in Luzern ist die grosse Mehrheit der Befragten zufrieden. Fast alle besuchen die GasseChuchi und nutzen die Konsumräume. 27 Prozent nutzen auch das medizinische Ambulatorium und 13 Prozent die Notschlafstelle. Unzufrieden sind aber viele mit den Öffnungszeiten: Die GasseChuchi schliesst um 18 Uhr und die Notschlafstelle öffnet erst um 21 Uhr. So müssen sich Obdachlose während mehrerer Stunden zwangsläufig im Freien aufhalten. Den Spritzenbus nutzen 8 Prozent regelmässig, das Angebot des Teams Gassenarbeit 5 Prozent.

## Aufsuchende Sozialarbeit notwendig

«Die Überlebenshilfe/Schadensminderung in Luzern hat in den ver-

gangenen Jahren einiges erreicht», schreiben die Autorinnen des Forschungsberichts. Und: «Eine wichtige Angebotslücke konnte im vergangenen Jahr mit den Konsumräumen in der GasseChuchi geschlossen werden.» Doch sie empfehlen verschiedene Massnahmen, um die Lebenssituation der Drogenabhängigen zu verbessern. Dazu gehört in erster Linie die aufsuchende Sozialarbeit. Um eine Beratungsstelle aufzusuchen, müsste die Leute die Hoffnung haben, dass sich ihre Situation auch verbessern könne, schreiben die Autorinnen. Doch bei vielen herrschen Gefühle von Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit vor. Diese Menschen können nur erreicht werden, wenn Beraterinnen oder Berater auf sie zukommen.

Als dringend bezeichnen die Autorinnen auch Massnahmen beim Versicherungsschutz, denn 20 Prozent der Befragten können heute keine Leistungen von Krankenkassen beziehen. Zudem müsse unbedingt günstiger Wohnraum erhalten und geschaffen werden – auch für sozial benachteiligte Menschen.

Rosmarie Kayser